



9)

«Eine große Stadt ist ebenso unheimlich.» sagte die jüngere Schwester. «Wenn du nachts durch die Straßen gehst und die vielen hohen Häuser siehst und dich fragst, was geschieht hinter diesen Mauern? Was für Pläne werden geschmiedet, was für eine Verzweiflung tobt sich dort aus? Warum brennt in dem einen Zimmer noch Licht, was ereignet sich dort?»

«Schweig, Nina. Wenn du so sprichst, fühle ich, daß das ganze Leben ein einziges Grauen ist. Daß überall böse Geheimnisse lauern, überall Gefahren. Dann ist ja alles unerträglich. Dann kann man ja nicht einmal ruhig mit seinem Friseur, seiner Schneiderin sprechen, weil man nicht weiß, was die zu verbergen haben, dann gibt es nichts Sicheres, nichts Festes auf der Welt, an das man sich klammern kann. Dann zittert die ganze Erde wie diese Insel, auf die der Wind losschlägt. Dann ist der Tag ebenso schauerlich wie die Nacht. Die Stunde des großen Pan, die mörderische Stunde, da alles den Atem anhält und wartet, auf etwas Entsetzliches wartet.»

«Oder etwas Gutes,» erwiderte Nina beruhigend. «Das Grauen muß ein Ende nehmen, es währt schon zu lange.»

Helene starrte sie an. «Wie ruhig du bist. Wie sicher. Ich begreife dich nicht.»

«Ich habe mich nie auf Dinge verlassen, die du für ewig gehalten hast; vielleicht kommt es daher.»

Die Tür wurde aufgerissen. Eine weiße Gestalt erschien im Rahmen, eine schwankende, torkelnde Gestalt. Helene schrie auf.

Nina eilte zur Tür. «Manuela! Du sollst doch im Bett liegen. Was willst du?»

Manuela sah wie eine Tote aus. Ihr Gesicht war eingefallen. Sie zitterte und stöhnte. Nina drückte sie in einen Lehnstuhl. «Ich hole dir Kognak,» sagte sie ruhig.

«Ich will keinen Kognak,» schrie Manuela. «Der nützt mir nichts. Ich kann keinen trinken, er ekelt mich.»

Helene blickte entsetzt auf Manuela. Hat sie dennoch den Mord begangen? fragte sie sich. Kann sie deshalb nicht ruhen?

Manuelas weiße Hand hatte sich in Ninas Arm gekrallt. «Helft mir doch,» jammerte sie.»

«Was willst du eigentlich?» fragte Nina hart. «Sprich, und hör zu winseln auf.»

«Was ich will, was ich will... Warum fragst du das? Du willst mein Geheimnis wissen, damit du es ändern erzählst, damit sie mit den Fingern auf mich zeigen, mich verhöhnern. Schon vorhin war mein ganzes Zimmer voller Menschen, die mich verlacht haben. Und dann ist er gekommen, er, der Herr der Insel, der große Pan, und hat zu mir gesprochen, hat gesagt, daß ich sterben muß.... Das ganze

Zimmer war voller Gelächter, hört ihr es denn nicht?. Und Carmelo will mich töten, ich weiß es.... er wird es tun.... Und ihr werdet ihm helfen.... Alle Menschen sind meine Feinde, alle Menschen und alle Götter.... Warum?... Was habe ich getan?» Sie hob die Arme hoch. «Ich wollte ja nur vergessen, alles Böse vergessen... Und jetzt...»

Ninas Blick ruhte auf den Armen der jammernden Frau. «Sei still, Manuela,» sagte sie ruhig. «Sei still. Morgen wird der Wind abflauen, und dann kannst du mit dem Boot nach Palermo fahren und Morphium kaufen.»

Das bleiche Gesicht färbte sich ein wenig. «Morgen, bestimmt schon morgen? Nina, du bist ein Engel. Ich will alles für dich tun, wenn das nur wahr ist.»

«Es ist wahr. Und jetzt komm, leg dich auf die Chaiselongue, so, wir decken dich zu und geben dir etwas, damit du schlafen kannst. Und morgen, morgen ist alles wieder gut.»

Manuela versuchte Ninas Hand zu küssen. «Lügst du nicht? Werde ich wirklich?...»

«Ja, aber jetzt mußt du ruhig sein.»

Manuela gehorchte wie ein Kind.

«Hast du Veronal?» fragte Nina leise die Schwester.

«Ja, da, in meinem Waschtisch.»

«Ich geb ihr drei Tabletten, ich muß es riskieren. Eine wird nicht genügen. Und wenn sie nicht mehr aufwacht, die arme Seele... es wäre kein Unglück.»

Das Veronal wirkte. Manuela schlief ein.

«Sie liegt da wie eine Tote,» sagte Helene schauernd und blickte auf die weiße, reglose Gestalt.

Nina fühlte Manus Puls. «Hoffentlich habe ich ihr nicht zuviel gegeben.»

«Nina, wird das Grauen kein Ende nehmen? Ein Mord, und jetzt das.»

«Leg dich zu Bett, Helene, du wirst alle deine Kräfte brauchen.»

«Ich kann nicht.»

«Du mußt, ich bleibe hier.»

«Wie still das Haus ist. Glaubst du, die andern schlafen? Die Stille ist furchtbar. Nicht einmal der Wind heult mehr.»

«Ja, er flaut ab.» Nina trat ans Fenster und zog die Vorhänge zurück. «Das Wetter wird besser. Der Mond kommt heraus.»

Kaltes Licht fiel ins Zimmer und beleuchtete Manus weißes Gesicht.

«Wie eine Tote,» wiederholte Helene. «Und jetzt wird es auf der Terrasse hell sein. Der Mond wird die Kapelle beleuchten, wo ein Toter liegt, und den großen Pan, den Gott mit dem bösen Grinsen, den Gott, der weiß, was heute auf der Terrasse geschehen ist, den Gott mit den steinernen Augen, den toten Augen, die alles sehen.»

Sie saßen beim Frühstück.

«Man muß essen, was auch immer geschehen ist,» hatte Benedetto nüchtern erklärt, und Nina hatte ihm beigestimmt. Eine blaue Welt umgab sie. Die letzten Wolken waren vom Himmel verschwunden, die Sonne strahlte, das Meer war noch unruhig, aber die Wellen leuchteten tiefblau.

«Am Nachmittag wird das Boot ausfahren können,» sagte Carmelo.

«Und Enrico wird den Mord bei der Behörde anzeigen,» entschlüpfte es Helene.

«Ja,» erwiderte ihr Mann. «Ich kann ihn nicht daran hindern.»

«Was wird geschehen?» fragte Helene unruhig.

Benedetto lachte boshaft. «Eine Verhaftung en gros,» schöne Nichte. Und dann... das wissen die Götter... Seine bösen Augen ruhten auf ihr. «Du brauchst keine Angst zu haben. Dir und Nina wird nichts geschehen.»

«Er war es,» dachte Helene, «nur er kann es gewesen sein.»

Benedetto schien ihre Gedanken zu erraten. «Nein,» sagte er. «Ich war es nicht. Aber das wirst du mir ja nicht glauben. Es muß ja einer von uns gewesen sein...»

«Nein,» widersprach Lucia heftig. «Kein Mensch hat ihn getötet; der große Pan hat mein Opfer angenommen.»

Guido lächelte traurig. «Sollen die Behörden das glauben?»

«Es ist entsetzlich,» dachte Helene, «da sitzen wir nun friedlich am Frühstückstisch und jeder verdächtig den andern. Und einer ist der Mörder. Aber wer von uns, wer?»

Sie stand auf. «Carmelo, ich möchte mit dir sprechen.» Sie erkannte kaum die eigene Stimme.

«Bitte, Elena.»

«Gehen wir in den Garten,» bat sie.

Langsam schritten sie dem Rosengarten zu. Die Rosensträucher lagen geknickt auf der Erde. Der ganze Pfad war mit bunten duftenden Blättern besät.

«Der Wind hat alles vernichtet,» sagte Helene.

«Ja.»

Sie setzten sich auf die Steinbank.

«Ich bin froh, daß du mit mir sprechen wolltest, Elena. Ich hatte ohnehin vor, mit dir zu reden. Auf dich wird kein Verdacht fallen; es wäre mir lieb, wenn du mit deiner Schwester wegfahren würdest, zurück nach Deutschland.»

«Aber du, was wird aus dir?»

Er machte eine ungewisse Gebärde. «Das kann ich dir nicht sagen.»

«Carmelo... hast du... hast du es getan?»

«Wenn ich jetzt nein sage, wirst du es mir glauben?»

War das ein Geständnis? War der Mann, der neben ihr saß, ihr Mann, ein Mörder?